Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 96. **Berlin, Montag, den 26. Februar 1883.** **XII. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 26. Februar.

Zum kirchen-politischen Streit

wird uns von meist gutunterrichteter Stelle, die ihrerseits eine gewisse Fühlung mit Regierungskreisen hat, Folgendes geschrieben:

Der Verkehr zwischen der preußischen Regierung und der Kurie und das Verhältniß, wie es sich zwischen den beiden Verhandelnden in den letzten Tagen gestaltet hat, beschäftigt nicht nur die unmittelbar Betheiligten, sondern erregt die gespannteste Aufmerksamkeit der gesammten Diplomatie, da die Stellung des leitenden deutschen Staates zum heiligen Stuhle der gesammten europäischen Politik für eine lange Zeit hinaus eine bestimmte Richtung geben dürfte. Welches Interesse Italien an den erwähnten Verhandlungen und deren Ausgange hat, das bedarf keiner weiteren Erklärung; in ziemlich hohem Grade ist dann auch die französische Regierung dabei interessirt, die nicht ganz unabhängig daran ist, ob sich die Kurie in guten oder schlechten Verhältnissen zu der tonangebenden politischen Macht befindet. Von dem intensivsten Einflusse aber wäre ein freundliches Entgegenkommen der Kurie gegen das Berliner Kabinet für Belgien gewesen; dort sah man eine Aussöhnung zwischen Berlin und Rom als den Anstoß zu dem unbedingten Falle des liberalen Ministeriums an und hatte sich schon mit Resignation in eine längere Herrschaft der Klerikalen ergeben.

Gegenwärtig hält man alle gehegten Befürchtungen für überholt; in hiesigen diplomatischen Kreisen erzählt man sich, daß der Kaiser nach dem Eingange der vatikanischen Schreiben dem Fürsten Bismarck bemerkt habe: „Das geht nicht." Das würde heißen, daß die Kurie auch da, wo man ihr das größte Wohlwollen entgegenbrachte, an der Grenze des Entgegenkommens angelangt ist. Wenn es noch vor einer Woche etwa in allen bezüglichen Mittheilungen hieß, daß Leo XIII. sich persönlich sehr versöhnlich zeige, so hält man das auch jetzt noch für wahrscheinlich. Der Papst ist aber in seinen Entschließungen selbst nicht frei, wie die neueste belgische Geschichte zeigt. Aus den vom Bischofe Dumont zu Tournay (bekanntlich vom Papste seines Bisthums entboben) veröffentlichten Schriften ist zu ersehen, daß der belgische Episkopat, der sich bis zu Drohungen verstieg, den Papst zwang, eine der belgischen Regierung gegebene Zusage unerfüllt zu lassen. Charakteristisch ist, daß, nach Mittheilungen aus Rom von gestern, die maßgebenden Personen im Vatikan sich stellen, als ob die Auslegung, welche die kurialen Schriftstücke in Berlin gefunden, sie überraschte. Man giebt sich im Vatikan den Anschein, als habe man an eine solche Auffassung bei Abfassung der Schriftstücke nicht gedacht. Daß eine solche Simulation hier keinen Eindruck machen, überhaupt an der Sachlage nichts mehr ändern kann, wird man wohl bald erfahren.

Wir können die Zuversicht, die hier am Schlusse ausgesprochen wird, daß nämlich die Regierung sich über ihre künftige Politik der Kurie gegenüber bereits vollkommen klar sei — dann nur so soll der letzte Satz offenbar verstanden werden — nicht theilen. Hat uns doch die „Nordd. Allgem. Ztg." in ihrer gestrigen Sonntagsnummer verrathen, wie groß die Verlegenheit der Regierung ist. Das freiwilligegouvernementale Blatt bringt nämlich eine Note, die, jedenfalls nicht in seiner Redaktion verfaßt, folgende Ankündigungen enthält:

„In den erregten Debatten über den Kultusetat, welche jetzt schon mehrere Tage währen, haben die liberalen Parteien eine auffallige Zurückgezogenheit beobachtet. Unseres Erachtens muß die Regierung aus diesem Schweigen nothwendig schließen, daß sie in dem Streit zwischen dem Staat und der Kurie nicht mehr in dem Maße wie früher auf die Unterstützung der liberalen Parteien rechnen könne, und sie wird sich deshalb vielleicht veranlaßt fühlen, gegen die päpstlichen Wünsche nachgiebiger zu sein, als es bisher der Fall war."

Der nächste Eindruck, den diese Note machen muß, ist der, daß die Regierung sich in dieser Frage ausnahmsweise einmal voll und ganz auf den parlamentarischen Standpunkt stellen und dem Willen der Majorität, selbst wenn dieselbe liberal sein sollte, sich fügen will. Allein unverkennbar soll dies nicht um des Prinzips des Parlamentarismus willen geschehen; vielmehr spielt dabei der Hintergedanke mit, das Odium, welches eine Unterwerfung des Staats unter die Anmaßungen des Ultramontanismus in den weitesten Kreisen erregen würde, auf die liberalen Parteien abzuwälzen. Aber damit wird die Regierung kein Glück haben. So lange sie den Kampf gegen die römische Hierarchie auf dem Boden des Gesetzes führte, haben die Liberalen ihr treue Hilfe geleistet, obschon sie niemals ein Hehl daraus gemacht haben, daß viele Bestimmungen dieser Gesetze ihnen nicht sympathisch waren. Nachdem aber die Regierung angefangen hat, sich von dem Boden der Gesetze auf das Gebiet der sogenannten diskretionären Vollmachten, d. h. des persönlichen Beliebens zurück zu ziehen, haben die Liberalen ebenso wenig ein Hehl daraus gemacht, daß sie ihr auf dieses Gebiet nicht folgen können. Und da nun die Regierung nach wie vor ihren unhaltbaren Standpunkt festhält, so folgt klar und unzweideutig, daß sie allein und Niemand sonst die Verantwortlichkeit für die Folgen oder vielmehr für die Erfolglosigkeit ihrer Politik zu tragen hat.

Nicht ohne Interesse sind übrigens einige weitere Bemerkungen des offiziösen Blattes. Man ersieht daraus, daß die Note des Kardinals Jacobini (vom 19. Januar) noch nicht beantwortet ist, sondern daß die Antwort erst als Abschluß und Ergebniß der Erwägungen aller dabei betheiligten Staatsbehörden erfolgen, d. h. eine geraume Zeit auf sich warten lassen wird. Es wird hinzugefügt, die Briefe von Kaiser und Papst, die nur für die Feststellung der großen allgemeinen Grundsätze und Stellungnahmen bestimmt seien und keinen streng geschäftlichen Charakter tragen, könnten die schwebenden Verhandlungen an und für sich nicht dauernd und erfolgreich betreiben; dazu sei eben die Mitwirkung nicht nur einzelner Ressorts, sondern des Staatsministeriums unerläßlich. Diese inspirirte Mittheilung, die, äußerlich betrachtet, nichts enthält, als was sich Jedermann selbst sagen konnte, ist um deswillen interessant und dürfte überhaupt nur zu dem Zwecke lancirt worden sein, um zwischen den Zeilen durchblicken zu lassen, in welcher Richtung sich der fünfte Kaiserbrief an den Papst bewegt. Man wird an der Wahrheit schwerlich vorbeigehen, wenn man annimmt, daß derselbe nicht abschließender Natur ist, vielmehr die Weiterführung der Verhandlungen ermöglicht und nach Inhalt und Form so gehalten ist, um mit innerer Nothwendigkeit die Verantwortung für den Bruch, der doch unvermeidlich zu sein scheint, auf die Kurie abzuwälzen.

Offenbar wird immer mehr, daß die Diplomatie des „großen Kanzlers" sich in der römischen Frage total vom richtigen Wege verloren hat. Zu spät wird man vielleicht eines Tages erkennen, daß die Rathschläge des verpönten Diplomaten, unseres ehemaligen Botschafters, des Grafen Arnim, die zweckmäßigsten waren, die es geben konnte. Seit Fürst Bismarck sich mit aller Entschiedenheit gegen die tiefdurchdachten Pläne seines diplomatischen Mitarbeiters aufgelehnt hat, ist er aus den Verlegenheiten nicht mehr herausgekommen, vielmehr immer tiefer hineingerathen. Vollends seit den letzten beiden Wahlkampagnen hat seine Politik kaum noch einen höheren Gesichtspunkt gehabt, als sich aus der zusammengeschweißten Masse der Ultramontanen und Konservativen eine Parlamentsmehrheit zu schaffen. Daß diese unnatürliche Verbindung eines Tages wieder zerbröckeln würde, war zweifellos, bis jetzt aber ist es ihm noch nicht gelungen, in anderen Kombinationen einen tragfähigen Ersatz zu schaffen, wobei es unentschieden bleiben mag, ob dies negative Resultat durch die Lauheit der Bemühungen seitens der Regierung verschuldet worden ist oder durch die Unmöglichkeit, die extremen Konservativen mit ihrer verbohrten Einseitigkeit zur Raison zu bringen. Die Thatsache indessen steht fest, daß es gegenwärtig an einem Aktionsplan im Ganzen und im Detail fehlt, sowohl in Bezug auf das, was nunmehr in der Kirchenpolitik geschehen soll, als auch hinsichtlich der Führung und der prinzipiellen Grundsätze für die gesammte innere Politik. Nur aus diesem Schwanken ist auch die oben erwähnte offiziöse Verwarnung der Liberalen zu erklären, die nichts als der Ausdruck vollständigster Verlegenheit ist. Wenn aber die Regierung die Wahl zwischen einer liberalen und einer ultramontanen Politik wirklich so leicht nimmt, so wird sie das Mißtrauen der Liberalen erst recht nicht besiegen können. Aber sie weiß recht gut, daß sie Unterstützung auf der Linken finden kann, wenn sie sich parlamentarisch und prinzipiell in Einklang mit den Liberalen versetzen will, und es liegt nur an ihr, diese erste Vorbedingung eines gedeihlichen Zusammenwirkens zu erfüllen.

---

* Als das unter den Auspicien des Herrn v. Puttkamer gewählte Abgeordnetenhaus zusammentrat, herrschte eitel Freude in allen konservativen Kreisen ob der errungenen 186 Mandate. Nun mußten ja alle die herrlichen Pläne feudaler, polizeilicher, kirchlicher und sozialreaktionärer Volksbeglückung zur Wahrheit werden. Brauchte man doch nur 31 Stimmen, um jederzeit eine Mehrheit zu haben. Nach und nach kommen die Herren aber zu der Einsicht, daß sie diese wenigen Stimmen bei keiner Gelegenheit aufzubringen vermögen. Sie mußten sogar erleben, daß die Regierung gegen sie auftrat. Da ist es nicht zu verwundern, daß den Konservativen im Lande mit der Zeit bange wird. Wer die Presse dieser Herren verfolgt, der erkennt die ganze Rathlosigkeit, in welcher sie sich befinden. Jeder Einzelne ist bereit, seine liebsten Gefühle zu opfern und dasjenige zu verbannen, was er bisher anbetete. Die „Kreuzzeitung", welche bisher durch das Zusammengehen mit dem Centrum „die große christliche Phalanx" bilden wollte, hat das Zutrauen zu den Freunden des Herrn Windthorst verloren. Sie erklärt, daß der Führer des Centrums die kaiserliche Botschaft durch die Behauptung, jeder Manchestermann könne dieselbe unterschreiben, in ihrer Bedeutung auf das Aeußerste herabzusetzen bemüht sei, und fährt dann fort:

„Wenn es aber wirklich wahr ist, daß die kaiserliche Botschaft von jedem Manchestermann unterschrieben werden kann, dann verlohnt es sich vielleicht für die Konservativen, einmal den Versuch zu machen, in wie weit mit diesen Manchestermännern die Ziele dieser Botschaft etwa leichter zu erreichen sein möchten, als mit Leuten, die unter dem Vorgeben, daß nur durch die Kirche die soziale Frage gelöst werden könne, ihre Mitarbeit, wie es scheint, versagen."

Die Absage der Kreuzzeitung verliert indessen recht an Werth, wenn man sich gegenwärtig hält, daß das Centrum durch sein Auftreten gegen Herrn Adolf Wagner zuerst die Freundschaft gekündigt hat, und daß demnach das Organ der Feudalen nur die Geschichte von den saurern Trauben wiederholt. Interessanter ist schon das Auftreten der hochkonservativen „Hallescher Zeitung", welche den Lieblingssohn der konservativen Wahlmacher, den „großen Reformpolitiker", den „Mann der Wissenschaft", Herrn Wagner selbst abschlachtet. Wir citiren nur Folgendes:

„Auf die junge Saat, welche die Konservativen ausgestreut, fällt wie ein Mehlthau das Auftreten des Professors Wagner im Landtage. So lange der Letztere seine Ideen unter der Hülle des Konservatismus vortragen darf, so lange läuft dieser Gefahr, mit Wagner zugleich bei der Bevölkerung in Mißkredit zu gerathen, und das ist es, dem wir vorbeugen müssen. Nichts hat der konservativen Partei bei den Reichstagswahlen mehr geschadet, als ihr Liebäugeln mit dem Wagner'schen Sozialismus; sie wird sich auch künftig wieder selbst ins Fleisch schneiden, wenn sie zwischen ihm und sich keine scheidende Kluft errichtet. Der wahre Konservatismus darf mit Wagner'schem Sozialismus nichts gemein haben."

Also die Verbindung mit dem Centrum und ebenso diejenige mit Herrn Wagner ruinirt die konservative Sache nach dem eigenen Eingeständniß der Konservativen! Was bleibt also den Herren als Rettung übrig? Herr von Minnigerode. Wir glauben kaum, daß dieser Herr durch seine Aeußerungen das Kapitol retten wird.

---

* In Folge der Anwesenheit der süddeutschen Minister Frhr. v. Crailsheim und v. Mittnacht war in der Presse auch von den sogenannten Ministerkonferenzen im Bundesrathe die Rede. Für den erwähnten Fall ist jedoch dem Vernehmen nach diese Angabe nicht zutreffend gewesen. Die in der Geschäftsordnung des Bundesrathes vorgesehenen Ministersitzungen sind eingefügt worden für die Fälle, in denen Fürst Bismarck selbst bei wichtigen Anlässen an den Berathungen Theil zu nehmen gedenkt.

Von der römischen Kunstausstellung.

Plaudereien von Levin Schücking.

(Original-Feuilleton des Berliner Tageblatts.)

I.

S. P. Q. R. . . . Dies soll nicht etwa die Autorensignatur sein, womit sich diese bescheidene Kunstplauderei an der Stirn schmückt. Ein so stolzes Monogramm wäre für deren Harmlosigkeit viel zu wuchtig. Nur zu der einem gründlichen deutschen Leser immer angenehmen philosophischen Einleitung sollen diese Buchstaben dienen, die ja ohnehin über Allem leuchten, was sich auf die große römische Kunstausstellung, von der ich reden möchte, bezieht.

Senatus Populusque Romanus! Welche wunderbare Wandlungen sind mit der Bedeutung dieser vier ominösen Zeichen vor sich gegangen im Laufe der Jahrhunderte! Einst waren sie der Schrecken der Völker, an deren Grenzen die bösen Buchstaben auf den Feldzeichen der ländergierigen Eroberer erschienen — und wo erschienen sie nicht zwischen dem Euphrat und — der so braven, stillen, gründlich friedfertigen Weser, wo sie doch so gar nichts zu suchen hatten, und wo es so viel Mühe kostete, ihnen und ihrem Varus dies gründlich begreiflich zu machen! Und heute laden sie über allerlei freundlich höfischem Papier dieselben Völker, auch die noch weit über Weser und Elbe hinaus säßigen, zu einem Wettstreit aller der Künste ein, welche mit Eroberung und Unterwerfung nichts zu thun haben, sondern im Gegentheil am Ende doch nur auf die innere Befreiung und Erhebung des Menschengeistes abzielen. Sie sind ja überhaupt so zahm und sanftmüthig geworden, diese Buchstaben, und prangen sogar in harmloser Gemüthlichkeit über den Straßenanschlägen, worin der Quästor von Rom seine maßgebenden Ansichten über die Regulirung der Karnevalsscherze ausspricht.

Aber trotz der Friedfertigkeit der Einladung sind die Völker nicht erschienen. Sie, d. h. ihre Vertreter, die Künstler mit ihren Werken, sind nicht oder doch nur äußerst spärlich, vereinzelt gekommen — der großen berühmten fremden Künstler-Namen glänzt nur etwa ein halbes Dutzend an den ausgestellten Werken: Siemiradsky, Matejko, Rosa Bonheur, Gallait . . . und die ganz überwiegende Masse der ausgestellten Werke ist italienischen Ursprungs.

Worin liegt der Grund dieser, nebenbei gesagt, für die projektirte allgemeine Weltausstellung in Rom nicht sehr ermuthigenden Thatsache? Ist „Kunstwerke nach Rom senden" der transmontanen Welt erschienen wie Eulen nach Athen tragen? Schwerlich. Die Kunst von heute geht bei ihrem Schaffen doch von so ganz anderen Voraussetzungen aus und gestaltet mit ganz anderer Technik doch so ganz andere Stoffe, als die Kunst des Alterthums und der Renaissance, daß an konkurrirendes sich neben diese stellen Wollen nicht zu denken ist. Matejko darf dreist eine ganz große Leinwand nach Rom senden, auf der er mit sehr vieler rother Farbe dargestellt hat, wie er sich in seinem phantasiereichen Kopfe denkt, daß es zugegangen sei, als einsmals Albrecht von Brandenburg dem König Sigismund von Polen gehuldigt habe — Niemand wird dabei einfallen, daß hier vergleichend und abwägend gedacht werden könne an ein Fresko Rafaels und Dominichinos; und Lenbach hätte sehr wohl und immerhin eines seiner Portraits herbenden können — an ein Abwägen, etwa gegen einen Kopf Giorgione's hätte man dabei auch nicht gedacht; auch bei einer ausgestellten Nuditäl Makarts nicht etwa an die Psyche in der Farnesina.

Der Grund ist wohl der, daß, wenn auch alle Wege nach Rom führen, doch alle recht weit sind, und daß den Künstlern der Ausstellungen zu viele wurden. Hatte doch vor nicht Langem Mailand die seine mit, wenn ich nicht irre, 2000 Nummern, und ganz kürzlich erst Neapel eine andere; bei einiger Weiterentwickelung unseres Kulturlebens in der bisherigen Weise wird in einiger Zeit kein Bild mehr anderswo, als auf irgend einem Transport, zu finden sein, sowie kein Mensch mehr in seinem Hause daheim, sondern in irgend einem Kupee eines Eisenbahnzuges. Die höchste Kultur führt die Menschheit zu dem Zustand, von dem sie ausging, zum Nomadenthum, zurück.

Der Grund aber, weshalb das unter dem Weltherrscherzeichen der alten Roma eingeladene Völkerthum jenseits der Alpen nicht gekommen ist, mag sein, welcher er wolle, es ist dennoch aus Italien allein etwas höchst Bedeutendes und unerwartet Reiches, Imponirendes zusammengekommen. Der Exemplare der hochgebildeten Menschheits-Elite, welche zasche Verneinung und Tadel und wegwerfendes Urtheil neuen Kunstleistungen gegenüber ihrer geistigen Ueberlegenheit schuldig zu sein glaubt, und deren es in den ersten Tagen nach der Eröffnung auch hier viele gab, werden darum auch immer weniger; immer mehr werden Derjenigen, die achtungerfüllt aus dieser Ausstellung heimkommen, und schon lassen einige impressionable und sinnige Menschenkinder das Geständniß laut werden, daß sie von mehreren der ausgestellten Werke Eindrücke empfangen haben, welche sie nicht wieder verlieren und vergessen würden. Wenn dies aber auch nicht der Fall wäre, wir hätten bei solch einer Gesammtausstellung der italienischen Kunstkräfte jedenfalls den Vortheil, überschauen und uns eine Vorstellung machen zu können, wie das moderne Italien empfindet, denkt, die Welt ansieht, was seine Zuneigungen erweckt, und was es abstößt, was seine Begeisterung entflammt, und was es eben in seinen Kunstschöpfungen, als dem Spiegel und Abglanz seines Gedankenlebens, dem Höhenmesser seiner Kultur, zum Ausdruck bringt.

Von diesem Standpunkt aus, der sich nicht gerade mit dem alten „sub specie aeterni" deckt, denn es gilt auch viel moderne Endlichkeit, hästische Realität und erschreckenden Naturalismus ins Auge zu fassen, möchte ich heute einige Ihrer Spalten in Anspruch nehmen zu unmaßgeblichen Bemerkungen, die weder die eines Künstlers, noch die eines jener Kunstschreiber sind, welche kürzlich eine so „unverhoffte" gerechte Abkürzung erhalten haben. Ich kann nur persönlichen Eindrücken mit der völligen unbelehrten Unbefangenheit des Laien Worte geben, der in seiner Naivheit mühsamen Arbeiten und Leistungen gegenüber oft gar nicht ahnt, welch großes Wort in kalter Kürze er gelassen ausspricht, und der bei schwächeren Gebilden länger verweilt um der Gedankenreihen willen, welche sie in ihm erwecken.

Zur Orientirung muß ich einige Worte über die Räumlichkeiten voraussenden, welche die Ausstellung enthalten. Sie zerfallen in zwei ganz verschiedene und durch einen langen Galeriebau verbundene Theile.

Der erste ist der große und schöne, bleibend für Ausstellungen bestimmte Monumentalbau an der Via Nationale. Er erhebt sich in wohlgelungenen Verhältnissen, in schönem architektonischen Aufbau über mächtiger imposanter Treppenentwicklung — unsere illustrirten Zeitungen